

BARBARA PAUL, JOHANNA SCHAFFER

Einleitung:

Queer als visuelle politische Praxis

Von Paradoxien und Solidaritäten

Der Sammelband *Mehr(wert) queer. Visuelle Kultur, Kunst und Gender-Politiken* diskutiert das kritische und ermöglichende Potential queerer¹ und queer-feministischer Bilder- und Kunstpolitiken. Einen zentralen Ausgangspunkt bildet die Frage, wie visuelle Argumentationen mit rechtlichen und politischen Diskursen interagieren. Durch diese schwerpunktmäßige Verzahnung bilder- und realpolitischer Argumentationen beabsichtigen wir, zu Ausdifferenzierungen und Zuspitzungen queerer Positionalitäten und Möglichkeiten beizutragen. Unser Interesse an den Möglichkeiten von Kunst und visueller Kultur als Wissensproduktion und Kommunikation ist dabei an einer der zentralen Herausforderungen queerer Politiken orientiert: »Gleichzeitigkeiten und Paradoxien zu denken und zu praktizieren« (Engel/Schulz/Wedl 2005: 18). So formulieren Antke Engel, Nina Schulz und Juliette Wedl 2005 in der Zeitschrift *femina politica* einen Anspruch an ein queeres Praxisfeld, dem wir folgen möchten. Denn »[q]ueere Theorien und Politik [...] fordern geradezu die Entwicklung widersprüchlicher und unvereinbarer Positionen, verbunden mit dem Ziel, produktive Auseinandersetzungen zu führen und diese in solidarische Praxen münden zu lassen.« (ebd.: 10) Dieses Bestreben, »Gleichzeitigkeiten und Paradoxien« zu realisieren, möchten wir von einer Lust an Widersprüchlichkeiten, Uneinheitlichkeiten, Uneindeutigkeiten und von einer Orientiertheit an grundsätzlich solidarischem Agieren getragen wissen.

Den Aspekt einer von Paradoxien ebenso wie Solidaritäten getragenen Praxis betonen wir angesichts zeitgenössischer neoliberalisierter politischer und kulturpolitischer Tendenzen, die auf zahlreichen Übernahmen

und vor allem Um-Interpretationen linker politischer Prinzipien beruhen. Konzepte wie Autonomie, Selbstorganisation und Selbstverwaltung werden heute so re-funktionalisiert, dass sie sich in jenen hegemonialen Bedeutungszusammenhängen als dienlich erweisen, die ökonomische Logiken als letzt-, wenn nicht sogar alleingültige setzen möchten. Der Titel unseres Buches schließt an dieses Bedeutungsfeld ökonomischer Logiken an, um sich unter dieser Perspektive seinerseits an Umdeutungen zu beteiligen: Mit *Mehr(wert) queer* soll zum einen programmatisch *mehr queer* postuliert werden; gemeint sind sowohl die Möglichkeiten von Kunst und visueller Kultur im Sinne gender²-kritischer Wissensproduktionen als auch konkrete politisch-kulturelle Realisierungen. Zum anderen beabsichtigt der Buchtitel, mit dem aus der politischen Ökonomie stammenden Begriff des *Mehrwerts* die grundlegende ökonomische Matrix auch von Kultur und damit die Verwobenheit wirtschaftlicher und symbolischer Verhältnisse zu betonen. Zu diskutieren ist deshalb, welcher Mehrwert sich ›für queer, mit queer, durch queer‹ gewinnen lässt. Dabei gilt es gleichzeitig, gegenüber Aneignungsbestrebungen diskursiv wirksamer Institutionen und den integrativen Kräften neoliberalisierter kapitalistischer Herrschaft aufmerksam zu sein (vgl. u.a. Pühl/Wagenknecht 2001; Pühl 2003). Auf jeden Fall soll *Mehr(wert) queer* dazu auffordern, ein reflexives Verhältnis zur Überschneidung ökonomischer und sexueller Diskurse einzunehmen und die Formen des daraus resultierenden Regiert-Werdens zu problematisieren. Schließlich geht es um die Bedingungen von Handlungsräumen mit dem Ziel, diese eigenen und gemeinsamen Vorstellungen entsprechend mit zu gestalten und durchzusetzen.

Visuelle Kultur, Kunst und queere Politiken

Das Interesse der vorliegenden Publikation richtet sich zuallererst auf ästhetische, analytische und politische Praktiken, die daran arbeiten, die Regime des Normalen und deren hierarchisierende Effekte zu demontieren. Ausgehend von einem Verständnis vergeschlechtlichter und sexueller Verhältnisse als gesellschaftskonstituierende Kräfte bedeutet dies ein Zurückweisen von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit als vorherrschende Ordnungsparameter. Somit lassen sich queere Strategien als Potential und als Denkbewegung nutzen, anhand derer die Effekte identitärer und auf Binaritäten gründender Setzungen kritisch darstellbar sind. Darüber hinaus können mit ihrer Hilfe die Zwänge der Vereindeutigung und Unveränderbarkeit problematisiert und die Überkreuzungen und gegenseitigen Modulierungen verschiedenster Herrschaftsachsen untersucht werden (vgl. u.a. Castro Varela/Dhawan 2005; Dietze/Yekani/Michaelis 2007).

Im Zentrum der gemeinsamen Aufmerksamkeit steht daher die Frage, wie spezifische Bildpolitiken einflussreiche Normalitäts- und Normativitätsdiskurse, die mit sexuellen und vergeschlechtlichten Verhältnissen argumentieren, nachhaltig anfechten, verschieben und umarbeiten können. Diese Frageperspektive betrifft nicht allein das vorhandene und/oder umgearbeitete *visuelle* Vokabular. Vielmehr adressiert sie auch politische Vorstellungen und Ordnungen sowie Arten und Weisen eines eigenen Involviert- und Investiertseins in diese politischen Strukturen, Denk- und Handlungsraaster. Als Beispiel sei der oft unantastbar und unkorrigierbar gesetzte Begriff der Demokratie angeführt. Demokratie meint zunächst eine spezifische Regierungsform samt deren Machtstrukturen und Effekte in politischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht. Darüber hinaus bezeichnet das Konzept Demokratie auch Formen von Sozialleben, von Gruppen und/oder Individuen, wie auch die Rolle jeder/s Einzelnen im politischen Leben. Demokratien garantieren bestimmten Subjekten, zum Beispiel ›Frauen‹, oft mehr Rechte und Teilhabe als früher. Zugleich nehmen sie jedoch eine Fixierung der Zweigeschlechtlichkeit nicht nur vor, sondern nutzen diese zur Legitimation hegemonialer Strukturen. Entsprechende politisch ambivalente Parameter müssen sich einer kritischen Diskussion in Richtung Antinormativität, Antinormalisierung und Antirassismus stellen und sind möglichenfalls radikal zu verändern. Dieses Desiderat hat im Jahre 2000 das Autor_innenkollektiv *quaestio* in ihrem Buch *Queering Demokratie [sexuelle politiken]* benannt und erste Vorschläge formuliert (quaestio 2000). Beziehen möchten wir uns vor allem auf die von ihnen anhand des Konzepts der *sexual citizenship* dargelegte Aufforderung, Beschränkungen und Ausschlüsse aus gesellschaftlicher Definitions- und Gestaltungsmacht zu bekämpfen. Dieser Appell zielt nicht auf integrationslogische Aufnahmen in bestehende Strukturen. Vielmehr geht es um ein Arbeiten an den *Bedingungen* der Teilnahme an politischen Gestaltungsprozessen, wird dadurch doch schließlich entschieden, wer überhaupt inwieweit mitgestalten kann und wer nicht (quaestio 2000a: 23-25).

Unser Buch unterstreicht die zentrale Bedeutung des Feldes der Visualität als Teil queerer Politiken. Das argumentative und imaginative Potential des Visuellen stellen Künstler_innen und alle in diesem kulturellen und ästhetischen Feld Produzierenden³ recherchierend, experimentierend und forschend immer wieder unter Beweis. Die textbasierte (kunst-)wissenschaftliche Analyse und Kommentierung hält sich vor allem im deutschsprachigen Raum im Vergleich dazu oft noch zurück, liegen doch nur wenige explizit queer-politische Untersuchungen zur visuellen Kultur vor.⁴ Um so erfreulicher ist es im Sinne einer ermutigenden Koinzidenz, dass im laufenden Jahr 2008 die Zeitschrift *FKW//Zeitschrift für*

Geschlechterforschung und Visuelle Kultur ihr Juni-Heft dem Schwerpunkt »Indem es sich weigert, eine feste Form anzunehmen«. Kunst, Sichtbarkeit, Queer Theory widmet. Ausgehend von der Frage, wie »innerhalb der Wirkmächtigkeit der visuellen Kultur [...] mit Bildern politisch zu handeln« (Brandes/Adorf 2008: 9) ist, orientiert sich das Heft, wie Kerstin Brandes und Sigrid Adorf in ihrer Einleitung schreiben, an den »politischen Möglichkeiten ästhetischer Arbeit« (ebd.). Hier heben sie vor allem deren »produktive Unbestimmtheit« und »ein Wirken an einer Zwischenräumlichkeit« hervor (ebd.).

Zu den einzelnen Beiträgen: Visuelle und/als politische Praxis

Aufgrund der uns interessierenden Verknüpfung bilder- und realpolitischer Diskurse beginnen wir die Textbeiträge mit dem Aufsatz »Du bist das Beste von beiden Welten« – »Du gehörst hier nicht hin«. Loren Camerons Zerrbilder gegen heteronormative Zweigeschlechtlichkeit von Josch Hoenes. Er diskutiert, wie die in den künstlerischen Arbeiten vorgetragenen Argumentationen für aktuelle realpolitische Debatten um die dringend notwendige Reform des deutschen Transsexuellen-Gesetzes interventio-nistisch und impulsgebend wirken könnten und sollten. Loren Camerons Fotografien *Distortions/Zerrbilder* (1996) liest er in diesem Zusammenhang entlang ihrer ambivalent gehaltenen, konkurrierenden Text-Bild-Relation als produktive Darstellungen einer Unabschließbarkeit und notwendigen Uneindeutigkeit der Frage, was ein Mann bzw. Mann-Sein ist. Um dieser Unabschließbarkeit und Unmöglichkeit jeglicher Definition von Geschlecht entgegen den Normen und Zwängen hegemonialer Zweigeschlechtlichkeit Raum zu verschaffen, bedarf es, so Josch Hoenes, der Diskussion unterschiedlicher, auch widersprüchlicher Konzeptionen von Geschlecht und der Möglichkeit, diese gleichberechtigt nebeneinander bestehen zu lassen. Geschlecht sollte dabei nicht länger wesentlich an Körper, Körperlichkeit und Geschlechtsfunktionen gekoppelt bleiben, wie dies das Gesetz bislang noch vorsieht.

Mit einem juristischen Kontext und damit verbundenem Bildmaterial beschäftigt sich auch Sushila Mesquita in ihrem Beitrag »Liebe ist ...«. *Visuelle Strategien der Normalisierung und das Schweizer Partnerschaftsgesetz*. Anhand des im Jahre 2007 in der Schweiz etablierten Partnerschaftsgesetzes diskutiert sie die Mechanismen der Normalisierung bei der Aufnahme in ein bestehendes Normgefüge. Diese Aufnahme erfolgt allerdings bei gleichzeitiger Unterstreichung eines hierarchisch untergeordneten Sonderstatus. Anhand der visuellen Strategien der »Liebe ist ...«-Plakatkampagne, mit der für die Einführung des Partnerschaftsgeset-

zes geworben wurde, arbeitet Sushila Mesquita die Ambivalenzen dieser rechtlichen Anerkennungspolitiken heraus. Sie zeigt, wie durch das Zitieren und Umarbeiten einer heteronormativen visuellen Formatvorlage eine neue ›Homo-Norm‹ produziert wird, mit der die »Passförmigkeit« von Lesben und Schwulen garantiert werden soll. Die Normalisierungsangebote der Formatvorlage nutzend, wird so die Anpassung bestimmter sexuell nicht normentsprechender Existenzweisen auf Kosten anderer queerer Lebensweisen produziert. Und doch tragen die Repräsentationen der Plakate etwa in ihrer Verknüpfung von Liebes- und Rechtsdiskurs auch Spannungen aus, die sich als potenziell widerspenstige Elemente nutzen lassen.

Von Bildlichkeiten, visuellen Formaten und queeren Ermöglichungen handeln auch die folgenden Beiträge, die weitere Beispiele vor allem in Verbindung mit methodischen Überlegungen diskutieren. So erarbeitet Antke Engel in ihrem Text *How to Queer Things with Images? Von der Phantasielosigkeit der Performativität und der Bildlichkeit des Begehrens* eine theoretische Fassung der sozialen Produktivität von Bildern. Ihr geht es damit um einen Performativitätsbegriff, der sich nicht in der Wiederholung normativer Vorgaben erschöpft, sondern die Produktion von Unvorhergesehenem und Neuem und damit auch von Effekten, die normativen Vorgaben widersprechen, denkbar macht. Diese Effekte haben materielle Dimensionen, da sie an der Gestaltung von Subjektivitäten, sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Verhältnissen beteiligt sind. Um also die materiellen Effekte bildlicher Repräsentationen zu erfassen, verschaltet Antke Engel, *durbahns computergenerierte Zeichnungen *pinups for beginners* (2005) lesend, das Konzept der Performativität mit dem der Phantasie. Denn *durbahns Darstellungen sind »ungehörig«, da sie Körperformen als »sexy« herstellen, deren Bilder gängigen (hetero)normativen Vorgaben entschieden widersprechen. Das produktive Potential dieser Bilder bedarf aber zu seiner Entfaltung der performativen Wirksamkeit der Phantasie. Denn Phantasie als Form, in der sich Begehren bewegt, ermöglicht es, die an Wiederholung ausgerichtete Performativität in andere Richtungen in Bewegung zu setzen.

Ging es in *durbahns Zeichnungen noch um das Zeigen von Körper/n, so rückt bei Renate Lorenz das Nicht-Zeigen ins Zentrum. In *Körper ohne Körper. Queeres Begehren als Methode* plädiert sie insbesondere anhand der Arbeiten von Felix Gonzalez-Torres aus den 1980er Jahren für ein Verweisen auf queere Subjektpositionen und Körper, ohne diese Körper visuell zu repräsentieren. Durch plurale Subjektpositionen und deren nicht-normative Zugehörigkeiten vermeiden die Installationen des Künstlers Dilemmata, die visuellen Darstellungen queerer Körper oft eingeschrieben sind; das sind insbesondere die Produktion von Voyeurismus, die Affirmation tradierter Strukturen des Wissensgewinns und die Affirmation bestehen-

der minorisierender Repräsentationsgrammatiken, entlang derer manche Körper als normentsprechend und andere als queer markiert werden. Die Arbeiten von Felix Gonzalez-Torres betreiben, was Renate Lorenz »queeren Raumsex als Methode« nennt. Denn hier entstehen Anordnungen, die statt einer monolithischen Ordnung der Zentralperspektive rhizomatische Verflechtungen privilegieren und bewegliche Topografien erzeugen. Ausgehend von der Auffassung, dass Sexualität und Begehren als beweglich und gesellschaftlich zu verstehen sind, gelingt es den Arbeiten von Felix Gonzalez-Torres und auch der Lesart von Renate Lorenz, die konventionellen Verläufe gesellschaftlicher Gewalt- und Machtverhältnisse und der mit ihnen verbundenen Repräsentationsökonomie zu dezentrieren. Felix Gonzalez-Torres starb 1996 an den Folgen von AIDS. Seine Arbeit, so sei hier ergänzt, ist auch Ort einer intensiven kritischen (politischen und künstlerischen) Auseinandersetzung mit HIV/AIDS, und sie bietet insofern Gelegenheit, die äußerst enge und zugleich komplexe historische Verbindung zwischen dem Aufkommen von AIDS und der Entstehung queerer Theorien zu bedenken.⁵

Die Frage des Zeigens und Nicht-Zeigens als bewusst ambivalent gehaltene Strategie spielt im nächsten Beitrag in Verbindung mit dem Konzept der Mehrlust eine wichtige Rolle, um schließlich ein spezifisches Verständnis von *queer* zur Diskussion zu stellen. Claudia Reiche beschäftigt sich in ihrem Aufsatz *Tanja Ostojić: Black Square on White. Von der Mehrlust zum Ekel und zurück* mit dem Zusammenhang von Mehrwert und Mehrlust (Lacan). Sie argumentiert, dass die Mehrlust ebenso wie der Mehrwert einer exzessiv zu nennenden Logik verpflichtet ist, da der Verlust des Genießens dem Subjekt ein Mehr an Befriedigung eröffnet, also Mehrlust. Diese Überlegungen setzt die Autorin in Beziehung zu Tanja Ostojićs Arbeit *Black Square on White* (1996/2001), die seit ihrem Skandalerfolg auf der Biennale in Venedig 2001 mitunter als Kritik des kapitalistisch operierenden Kunstbetriebs und der Geschlechterordnung gilt, ferner zur Lesart dieses Kunstwerks seitens der Künstlerin und Theoretikerin Marina Gržinić und zur Lacan-Rezeption des Philosophen Slavoj Žižek, soweit sie den Begriff Mehrlust betrifft. Visuelle Referenzpunkte sind dabei Gustave Courbet, *L'origine du monde*, 1866, und Kasimir Malewitsch, *Schwarzes Quadrat auf weißem Grund*, 1915. Über den (Um-)Weg des Ekels gelangt Claudia Reiche schließlich zu einer »möglicherweise« queeren Lektüre bzw. einem queeren Lektüreeffekt, denn unter *queer* möchte sie den »Effekt, der seine Ursache zur Gänze selbst setzt«, verstanden wissen.

Der folgende Beitrag von Susanne Lummerding über *Mehr-Genießen: Von nichts kommt etwas. Das Reale, das Politische und die Produktionsbedingungen – zur Produktivität einer Unmöglichkeit* ermöglicht abschließend eine grundsätzliche, sowohl methodische wie auch ethisch-politische Per-

spektivierung einiger wichtiger Überlegungen des *Mehr(wert) queer*-Themas. Susanne Lummerding verknüpft den marxistisch-kapitalismuskritischen Begriff des Mehrwerts und Jacques Lacans Terminus des Mehr-Genießens mit denen der Verantwortung und der Ethik, um die Verbindung zwischen Ökonomie, Ethik und Politik queer zu denken. Überprüft wird so auch ein möglicher (jedoch nicht-quantifizierbarer) Gebrauchswert von *queer* als kritische, politische Kategorie. Die in Anknüpfung an Claude Lefort und Ernesto Laclau getroffene Unterscheidung zwischen Politik und dem Politischen, also zwischen der Einschreibung ins Symbolische zwecks Kohärenzbildung und der Inkohärenz als Unmöglichkeit par excellence, Fixierungen von Bedeutung vorzunehmen, nutzt die Autorin, um in der Unmöglichkeit die Grundlage von Produktivität zu markieren. Immer neue Prozesse der Ausverhandlung als Prinzip stärken die Kategorie *queer* in ihrer Kritik an identitätslogischen Positionen, geht es doch um die Etablierung kontinuierlicher Anfechtbarkeiten. Jegliche Bedeutungskonstruktionen, wie sie die konkrete Politik täglich praktiziert, sind mit dem Politischen als stets offengehaltener Auseinandersetzung zu konfrontieren, damit sich dementsprechende Demokratieverständnisse nicht länger wie selbstverständlich zum Beispiel auf vermeintlich »gerechte« allgemeine gültige Verteilungs- und Minderheiteninteressen konzentrieren.

Stefanie Seibold baten wir um einen Beitrag zu *Mehr(wert) queer* aufgrund der Zusammenarbeit mit ihr als Gestalterin des Plakats für die dem Buch vorangegangene gleichnamige Tagung, die am 10./11. Januar 2008 an der Kunstuniversität Linz/Österreich in der Abteilung Kunstgeschichte und Kunsttheorie/Gender Studies des Instituts für Bildende Kunst und Kulturwissenschaften stattfand.⁶ In ihrer Plakatarbeit verband Stefanie Seibold den ästhetisch-repräsentativen Anspruch, den das Format Tagung mitunter reklamiert, mit Flüchtigkeit, Beweglichkeit und Nicht-Stillstellung. Gleichzeitig setzte sie vor allem auf die Herstellung von Bezüglichkeiten. So etabliert das Foto, das die Grundlage für die Plakatvorderseite bildet,⁷ Verbindungen zwischen textuellen und visuellen ästhetischen Praktiken, zwischen Popkultur und Theorie. Zudem legt es das Schwergewicht auf den Teil eines visuellen Archivs, der aus lesbischen Bildwelten und einem auf Weiblichkeiten konzentrierten Queeren von Bildern realisiert wird. Diesen Fokus fanden wir herausfordernd in seiner Parteilichkeit angesichts des Übergewichts schwul konnotierter Zeichen und Bildsprachen in Kontexten, die sich explizit um queere Visualität bemühen und vornehmlich popkulturelle Bezüge praktizieren. Auch ihr Buchbeitrag *A READER – a visual archive* setzt hier an.⁸ Die Verschiedenheit der Kontexte, auf die sich Stefanie Seibolds ästhetische Formulierungen visuell beziehen, ist uns auch deshalb wichtig, da queere Argumentationen, ebenso wie alle theoretischen Unterfangen mit politischem Anspruch verschiedene Einsatzorte haben und von deren Konkre-

tisierungen abhängen. Der Verschiedenheit dieser Einsatzorte Rechnung zu tragen, heißt nicht, diese Unterschiedlichkeiten auflösen zu wollen. Es bedeutet allerdings zu bedenken, welche Herausforderungen und auch Normierungen der jeweilige Zusammenhang herstellt.

Dank und: eine Art Ausblick

An erster Stelle gilt unser herzlicher Dank allen Beiträger_innen des Buches: den Autor_innen der textuellen und visuellen Beiträge und den Übersetzer_innen. Ohne ihr großes Engagement und ihre intensive Diskussionsfähigkeit wären die nun hier veröffentlichten Argumentationen, die den extremen Energien zur Aufrechterhaltung von Heteronormativitäten mit ebensolchen Energien widersprechen, nicht zustande gekommen. Die Beitragenden besitzen, was wir an dieser Stelle gerne hervorheben möchten, unterschiedliche akademisch-disziplinäre Herkunftse und Arbeitsfelder, wie Politikwissenschaften, Ethnologie, Philosophie, Sprach-, Medien- und Kunstwissenschaften; manche arbeiten theoretisch-wissenschaftlich *und* künstlerisch, und wenn künstlerisch, dann wiederum in unterschiedlichen Bereichen (sogenannte Freie Kunst, Theater, Film, Video, Internet, Musik, Radio, TV u.a.m.). Diese Herkunftse und Zusammenhänge formieren ihre jeweiligen Beiträge und betonen zusätzlich Verschiedenheiten und Vielfalt eines queeren Umgangs mit Fragen der visuellen Kultur, Kunst und Gender-Politiken. Darüber hinaus haben alle Beitragenden jenseits der Institution Universität eine Praxis als politische Aktivist_innen und/oder als kulturelle Produzent_innen in selbstorganisierten Kontexten. Unterstrichen sei hier also, dass queere Theorien ebenso wie feministische an vielfältigen Orten produziert und praktiziert werden.

Wir danken des weiteren dem österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (ehemals Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst), das Mittel zur Profilbildung der Kunstuniversität Linz/Österreich im Bereich *Gender Studies* zur Verfügung gestellt hat. Es war uns beiden ein wichtiges wissens-, wissenschafts- und alltagspolitisches Anliegen, an der Kunstuniversität Linz innerhalb des Profilbildungsmaßnahme *Gender Studies* den vielversprechenden, wegweisenden Schwerpunkt *queer* zu wählen.⁹ Für die weitere und vor allem dauerhafte Etablierung der *Queer Studies* wie der *Gender Studies* sind dringend zusätzliche Gelder insbesondere für kontinuierlich zur Verfügung stehende Personalmittel erforderlich.

In Kooperation mit der Leiterin der Koordinationsstelle für Genderfragen an der Kunstuniversität Linz, Karina Koller, der wir für die sehr gute Zusammenarbeit danken, verwendeten wir einen Teil dieser Profilbil-

dungsmittel zur Realisierung der *Mehr(wert) queer*-Tagung an der Kunstuniversität Linz im Januar 2008 und der nun vorliegenden *Mehr(wert) queer*-Publikation. Deshalb gilt unser Dank auch Rektor Reinhard Kannöner. Unser Dank gilt zudem allen, die uns innerhalb und außerhalb der Kunstuniversität Linz unterstützt haben, sodass wir beide als Veranstalterinnen und Herausgeberinnen das Projekt, das auf einer stets inspirierenden und solidarischen Zusammenarbeit basierte, realisieren konnten. Schließlich danken wir Sigrid Schade und Silke Wenk für die Aufnahme des Buches in die von ihnen herausgegebene, im transcript Verlag Bielefeld publizierte Reihe *Studien zur visuellen Kultur*. Herzlich danken wir auch Gerlinde Schmierer für ihre Unterstützung bei der Bearbeitung der Bildvorlagen, Kea Wienand für die wesentliche Mithilfe bei der Erstellung des Registers und Helga Hofbauer für das queer-schöne Cover-Bild.

Festhalten möchten wir, dass eine nachgewiesene Spezialisierung im Bereich queerer Forschung bis heute im deutschsprachigen Raum eher selten zu einer Stelle im Wissenschafts- oder zeitgenössischen Kunstbetrieb verhilft. Darüber sollten die zunehmenden, queeren textuellen ebenso wie künstlerischen Forschungstätigkeiten und deren Erfolg an Platz- und Raumnahmen etwa in Form von Buchpublikationen nicht hinwegtäuschen. Diese strukturell bedingten Diskriminierungen heteronormativ ausgerichteter und oft trans- und homophob agierender Institutionen unterstreichen nochmals aus einem anderen Blickwinkel die Notwendigkeit, verschiedenste queere politische Bestrebungen, Arbeiten und Ziele zu vernetzen. Als Teil dieser Vernetzung trägt *Mehr(wert) queer* Argumentationen zusammen, denen ein analytisches Interesse an Visualität, an Bildproduktionen und an queer-feministischen Perspektiven gemeinsam ist. Im Sinne dieser Perspektivierung hoffen wir auf diverse Lesweisen, die sich von Paradoxien, Verunsicherungen und Konflikthaftigkeiten als Dimensionen des Vielfältigkeiten ebenso wie des Solidarischen produktiv provozieren lassen.

Linz/Oldenburg und Linz/Wien, Herbst 2008

Anmerkungen

1 Das ursprünglich homophobe und transphobe Schimpfwort *queer* (engl. für schräg, sonderbar, falsch; das negative Bedeutungsfeld des Wortes lässt sich gut mit dem des deutschen Begriffs »pervers« vergleichen) hat im englischen und US-amerikanischen Sprachraum seit den 1980er Jahren und im deutschen seit Mitte der 1990er Jahre eine Rückaneignung erfahren. Dieser Prozess der Rückaneignung wurde und wird durch Personen und Kontexte vorgenommen, die damit abgewertet werden soll(t)en. Heute wird *queer* zum einen als Begriff der politischen (Selbst-)Bezeichnung und zum anderen in theoretischen/kritischen Arbeiten verwendet und benennt (auch programmatisch) Widersprüchliches. Umgangssprachlich gilt *queer* zunehmend als Identitätsbezeichnung all jener Menschen, deren sexuelle Lebensweisen nicht mit der heterosexuellen Norm übereinstimmen. Als theoretische Denkbewegung argumentiert *queer* jedoch grundsätzlich identitätskritisch und zielt, ausgehend von Sexualität als gesellschaftlicher Analysekategorie und als Raster der Privilegienvergabe, auf die Demontage normativer, normalisierender und identitätslogisch operierender Zwangsregime.

2 In den späten 1970er Jahren etablierte sich die damals mit viel Gewinn diskutierte Entgegensetzung von *sex* und *gender*, mit der die biologisch gegebenen (*sex*) und gesellschaftlich bedingten (*gender*) Dimensionen von Geschlecht denkbar gemacht werden sollten. Diese Entgegensetzung wurde aber seit Beginn der 1990er Jahre selbst gründlich dekonstruiert. Denn auch *sex* wurde und wird als durch und durch gesellschaftlich bedingt herausgestellt. Es lässt sich nun argumentieren, dass die damit verknüpfte Arbeit des Denaturalisierens auch von *sex* und nicht nur von *gender* im Deutschen verkürzt werden kann, indem schlichtweg von *Geschlecht* die Rede ist. Zudem werden durch die Verwendung des Terminus *gender* bestimmte Bedeutungsdimensionen von *Geschlecht* verdrängt: z.B. die denaturalisierende und dekonstruktive Perspektive, welche die deutschsprachige Frauenforschung bzw. Frauen- und Geschlechterforschung der 1970er und 1980er Jahre bereits erarbeitet hatte, ferner das Obszöne am Geschlecht und zudem genau die Kontingenz, Konventionalität und/oder Konstruiertheit der körperlichen Dimensionen von *Geschlecht*. Innerhalb dieser spannenden Diskussionen haben wir uns im Titel der vorliegenden Publikation dennoch für den Terminus *gender* entschieden, weil wir bereits auf der Titelseite die Konnotationen der Konstruiertheit, die diesen Begriff begleiten, nutzen wollen. Darüber hinaus werden die Lehrveranstaltungen, die wir an der Kunstuniversität Linz/Österreich anbieten, in den Studienplänen unter *Gender Studies* klassifiziert, und schließlich wird das Buchprojekt aus Mitteln zur Profilbildung der Kunstuniversität Linz im Bereich *Gender Studies* finanziert. In dieses bestehende Begriffsfeld möchten wir *queer* als wegweisende Dimension gerne einschließen.

3 Vgl. Melanie Groß (2007: 173) und Christiane Wehr (2007: 163-166), die auf »(Sub-)Kulturproduktionen« (Wehr 2007: 166) als vielfältige Interventionen verweisen, auch wider Fixierungen und Normierungen in subkulturellen Kontexten (z.B. Radical Cheerleading, die Vegane Oper, Fanzines, Flyers, Websites, Workshops und Performances im Zusammenhang mit den Ladyfesten, queere Clubbings, Musikperformances und -produktionen u.a.m.).

4 Dieses queer-politische Desiderat im Feld der visuellen Kultur haben jüngst auch Brandes/Adorf (2008: 5) markiert. Frühere Untersuchungen sind u.a. *Frauen-KunstWissenschaft*, Heft 21 (1996): *Schwulen- und Lesbenforschung in den Kunst- und Kulturwissenschaften* und *FrauenKunstWissenschaft*, Heft 33 (2002): *Tomboys. Que(e)re Männlichkeitsentwürfe*, einzelne Beiträge in Sammelbänden wie Heidel/Micheler/Tuider 2001 und polymorph 2002 und jüngst vgl. NGBK 2005 und Lorenz 2007. Verwiesen sei zudem auf den Workshop *Queere Kunst. Theorie. Politik*, den Renate Lorenz im Rahmen ihrer *Queer Theory*-Gastprofessur gemeinsam mit Studierenden am 7./8. April 2006 in der Hochschule für bildende Kunst Hamburg veranstaltet hat, und den Workshop *Queer Kunst Machen*, der vom 27.-29. April 2007 im Vorfeld der von Chris Campe organisierten Ausstellung *Behauptungen aufstellen :: Haltungen einnehmen :: Strike a pose!* in der Galerie Broll in Hamburg stattfand.

5 Vgl. Kosofsky Sedgwick in Kerr/O'Rourke 1995: 1, Crimp in Takemoto 2003 und Klappe 2007: 28-34.

6 Beide, sowohl Stefanie Seibolds Buchbeitrag wie auch ihr Tagungsplakat, sind Varianten einer dreiteiligen, 2006 entstandenen Poster-Arbeit, vgl. www.clevergretel.com. Für die Tagung und das Tagungsplakat vgl. [www.ufg.ac.at/Aktivitaeten.2022+M596a365b502.0.html?&tx_ttnews\[pS\]=1222778763](http://www.ufg.ac.at/Aktivitaeten.2022+M596a365b502.0.html?&tx_ttnews[pS]=1222778763) (30.09.2008). Etwa ein Jahr vor *Mehr(wert) queer* fand bereits eine andere Tagung mit queeren Themen in Linz statt: *Heteronormativität und Homosexualitäten. Forschung in Anknüpfung an Michael Pollak*, 9.-11. November 2006, Johannes Kepler Universität (JKU), veranstaltet von der Homosexuellen Initiative Linz (HOSI Linz), dem Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der JKU Linz und dem Institut für Soziologie der JKU Linz. Vgl. Bartel/Horwath/Kannonier-Finster/Mesner/Pfefferkorn/Ziegler 2008.

7 Im Unterschied dazu basiert die Plakatrückseite nicht auf einer Fotografie, sondern bietet in einer (typo)grafischen Realisierung Informationen zu Tagungskonzeption und -verlauf sowie zu den einzelnen Vorträgen.

8 Wir baten Stefanie Seibold zudem um ein Raumkonzept für den Tagungsort: Den betreffenden Hörsaal unterteilte sie in zwei Bereiche. Der eine Raum für Vortrag und Diskussion verblieb eher »klassisch« tagungsmäßig, wurde aber durch den zweiten, dem »Socialising« gewidmeten Bereich konterkariert, den Stefanie Seibold durch den Einsatz glitzernder Dekorationen mit »camp-ästhetischen Referenzen« (so Wibke Straube in ihrer Tagungsbesprechung 2008: 89) ausgestattet hatte.

9 In Reaktion auf das im Jahre 2004 in Kraft getretene, sehr umstrittene neue österreichische Universitätsgesetz (UG 2002) und der darin von Seiten der Politik geforderten spezifischen Profilbildung entwickelte die Kunstuniversität Linz als ihre drei Schwerpunkte »Intermedialität, Raumstrategien und künstlerisch-wissenschaftliche Forschung« (zum Profil vgl. [www.ufg.ac.at/Aktivitaeten.2022+M5a1e3aded64.0.html?&tx_ttnews\[pS\]=1222774732](http://www.ufg.ac.at/Aktivitaeten.2022+M5a1e3aded64.0.html?&tx_ttnews[pS]=1222774732), 30.09.2008). Zur Stärkung des gewählten Profils konnten u.a. im Wintersemester 2005/06 beim österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst (heute Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung) Mittel beantragt werden; die Kunstuniversität Linz war dabei insbesondere im Bereich *Gender Studies* als Teil der künstlerisch-wissenschaftlichen Forschung erfolgreich.

Literatur

- Bartel, Rainer/Horwath, Ilona/Kannonier-Finster, Waltraud/Mesner, Maria/Pfefferkorn, Erik/Ziegler, Meinrad (2008): *Heteronormativität und Homosexualitäten*. Innsbruck u.a.: StudienVerlag.
- Brandes, Kerstin/Adorf, Sigrid (2008): »Einleitung: ›Indem es sich weigert, eine feste Form anzunehmen‹. Kunst, Sichtbarkeit, Queer Theory«. In: *FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 45 (Juni), 5-11.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): »Spiel mit dem ›Feuer‹ – Post/Kolonialismus und Heteronormativität«. In: *femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 14 (1), 47-59.
- Dietze, Gabriele/Hashemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice (2007): »›Checks and Balances‹. Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory«. In: Katharina Walgenbach/Gabriele Dietze/Antje Hornscheidt/Kerstin Palm, *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 107-139.
- Engel, Antke/Schulz, Nina/Wedl, Juliette (2005): »Kreuzweise queer: Eine Einleitung«. In: *femina politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 14 (1), 9-23.
- Groß, Melanie (2007): »Feministischer Widerstand aus post-/queer-/linksradikal-feministischer Perspektive«. In: Melanie Groß/Gabriele Winker (Hg.), *Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse*, Münster: Unrast, 169-189.
- Heidel, Ulf/Micheler, Stefan/Tuider, Elisabeth für die AG LesBiSchwule Studien/Queer Studies an der Universität Hamburg (Hg.) (2001): *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*, Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag.
- Kerr, Mark/O'Rourke, Kristin (1995): »Sedgwick Sense and Sensibilit: An Interview with Eve Kosofsky Sedgwick«, <http://proxy.arts.uci.edu/~niederdeffer/Tvc/interviews/20.Tvc.v9.intrvws.Sedg.html> (20.08.2008).
- Klapeer, Christine M. (2007): *queer. contexts. Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich*, Innsbruck u.a.: StudienVerlag.
- Lorenz, Renate (Hg.) (2007): *Normal Love. Precarious sex. precarious work* (Ausst.-Kat. Künstlerhaus Bethanien, Berlin), Berlin: b_books.
- NGBK Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.) (2005): *1-0-1 [one 'o one] intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung* (Ausst.-Kat. NGBK, Berlin), Berlin.
- polymorph (Hg.) (2002): *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*, Berlin: Querverlag.

- Pühl, Katharina/Wagenknecht, Nancy [Peter] (2001): »Wir stellen uns queer. Die Queer Theory muss ihren inneren dark continent entdecken, die Kapitalismuskritik«. In: *jungle world. Die linke Wochenzeitung*. 15 (4. April), www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/_2001/15/05a.htm (20.08.2008).
- Pühl, Katharina (2003): »Queere Politiken im Neoliberalismus (1)?« In: *arranca! – Für eine linke Strömung*, 26, 21-25. <http://arranca.nadir.org/arranca/article.do?id=212> (20.08.2008).
- quaestio [Nico Beger/Sabine Hark/Antke Engel/Corinna Gentschel/Eva Schäfer] (Hg.) (2000): *Queering Demokratie [sexuelle politiken]*, Berlin: Querverlag.
- quaestio [Nico Beger/Sabine Hark/Antke Engel/Corinna Gentschel/Eva Schäfer] (2000a): »Sexuelle Politiken. Politische Rechte und gesellschaftliche Teilhabe«. In: quaestio (Hg.), *Queering Demokratie [sexuelle politiken]*, Berlin: Querverlag, 9-27.
- Straube, Wibke (2008): »Mehr(wert) queer. Visuelle Kultur, Kunst und Gender-Politiken. Linz 10./11.01.2008, Tagungsbericht«. In: *FKW// Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 45 (Juni), 89-93.
- Takemoto, Tina (2003): »The Melancholia of AIDS: Interview with Douglas Crimp«. In: *Art Journal* 62 (4), 80-91. http://findarticles.com/p/articles/mi_mo425/is_4_62/ai_111655803/pg_3 (20.08.2008).
- Wehr, Christiane (2007): »Queer und seine Anderen. Zu den Schwierigkeiten und Möglichkeiten queerer Bündnispolitik zwischen Pluralismusansprüchen und Dominanzeffekten«. In: Melanie Groß/Gabriele Winker (Hg.), *Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse*, Münster: Unrast, 149-168.